

# 597. Etwas über den Gebrauch der Speciallexica.

Von einem Prediger in Kurland.

Unsre Zeit hat uns Speciallexica zu mehreren Schriftstellern des klassischen Alterthumes gebracht und namentlich zu denjenigen, die in den untern Klassen der Gelehrtenschulen gelesen zu werden pflegen, wie zum Cornelius, Dvid, Homer u. s. w., und nicht wenige Lehrer beeifern sich den Gebrauch eben dieser Lexica ihren Schülern zu empfehlen. Sie erleichterten die Präparation, brächten eben dadurch ein regeres Streben hervor in den Sinn des Schriftstellers einzudringen, weckten so den Fleiß, gäben Liebe zu den alten Sprachen selbst und führten leicht und um so tiefer in den Geist derselben ein, je mehr man sich mit den Redensarten vertraut machte, die eben jene speciellen Lexica in nicht geringer Anzahl gäben. — Erlaubt möge es mir sein die von mir in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen einem größeren Kreise mitzutheilen.

Ich empfing meinen Unterricht im Griechischen und Lateinischen ebenfalls von Lehrern, die wenigstens gegen den Gebrauch jener Lexica nichts einzuwenden hatten; das Beispiel meiner Mitschüler führte mich leicht dahin, mir dergleichen anzuschaffen. Welchen Dienst sie mir in den ersten Jahren geleistet haben, wage ich nicht mehr zu bestimmen; so viel ist gewiß, ich schrieb mir redlich die Redensarten auf, welche mir meine Lexica bei jeder Stelle gaben, lernte sie mit Eifer auswendig und brachte so eine Uebersetzung heraus, die vielleicht zum Theil den Sinn des Schriftstellers wiedergab. — Bei meinem Hinaufrücken in die höheren Klassen aber mußte ich zu allgemeinen Lexicis greifen. Meine Mittel erlaubten es mir nicht die größeren, kostbareren zu kaufen, ich wählte also fürs Latein Schellers kleines Lexicon, für das Griechische das Handwörterbuch von Riemer. Der Scheller zumal machte mir nun bald die unsäglichste Mühe. Ich hatte überhaupt keine Idee davon, welches die Stammwörter für die mannigfachen abgeleiteten und zusammengesetzten Formen seien; ich mußte also vielfach lange blättern und meine Vermuthungsgabe anstrengen, wo ich etwa ein mir fremdes Wort zu suchen hätte; hatte ich aber auch endlich jenes Wort, wie ich glaubte, richtig gefunden, so traten mir die für dasselbe im Scheller angegebenen Bedeutungen peinigend entgegen. Es waren derselben wenige, und namentlich bei Verbis, die mit einem Substantive verbunden, gaben sie im Deutschen keine gebräuchliche Redensart; von ihnen aber auch nur ein Haar breit abzuweichen, dazu konnte ich mich nicht entschließen; ich hielt es für falsch, denn aufs genaueste hatten ja meine Speciallexica mir in jedem bestimmten Capitel, in jeder bestimmten Verbindung die Bedeutung festgestellt. Ich saß daher oft und sann, glaubte ein falsches Wort für die Stelle, die ich unter Händen hatte, aufgeschlagen zu haben, suchte nun nach einem andern Worte, fand

feines; — die unnütz verwandte Mühe führte Ueberdruß, Verzweifeln an der Kraft herbei: genug, manche Stelle des Schriftstellers wurde unverstanden übergangen; ja der Schriftsteller oft selbst ganz aus der Hand gelegt, weil ich mich sflavisch nach Speciallexicis an gewisse Bedeutungen, in gewissen Redensarten zumal, gewöhnt hatte. Ich habe später oft den Gebrauch jener Lexica bedauert, nachdem ich mich endlich von der starren Anhänglichkeit an dieselben losgerissen hatte.

Aber ich wurde später Lehrer und das Schicksal führte mich an eine Schule, wo ich neben einem zweiten Lehrer die Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische zu leiten hatte, während er die klassischen Schriftsteller der Römer in ihrer Sprache mit den Schülern las. Er war namentlich ein großer Freund der Speciallexica, und in den untersten Klassen, wo ihm allein der Unterricht in den alten Sprachen oblag, wurden auch diese Lexica fast ausschließlich gebraucht.

Mit der Tertia begann meine Thätigkeit. So lange ich es mit Uebersetzungen zu thun hatte, zu denen die gebrauchten Anweisungen die etwa nöthigen Bedeutungen bei jedem fremderen Worte angaben, ging alles gut; ich bemerkte nur selten die Wahl falscher Wörter, fast allenthalben aber schon da, wo die Verfasser jener Anleitungen nur irgend ein Wort zuzusetzen unterlassen hatten, für das sich im deutsch-lateinischen Lexicon mehrere Bedeutungen fanden. — Wir gingen in Secunda aber bald zu Uebersetzungen von Stellen aus deutschen Schriftstellern über, die nicht für den Schulgebrauch mit den nöthigen Vocabeln und Redensarten versehen waren; ich ließ aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzen, gab endlich freie Arbeiten auf, und wahrlich ich erstaunte oft über das Latein, das mir von den Schülern als solches gegeben wurde. Oft war auch bei dem angestrengtesten Nachdenken kein Sinn zu errathen; noch öfter waren einzelne Wörter ganz falsch gebraucht; nur selten gab es halbe Linien, die man ohne Anstoß lesen konnte: genug, das Ganze war kein Latein, sagte wenigstens nimmermehr, was mit jenen in den Arbeiten befindlichen Worten ausgesagt werden sollte, und dennoch fanden sich eine Menge höchst tüchtiger Schüler unter denjenigen, die jene Arbeiten lieferten, gute Lateiner, treffliche Uebersetzer, wie mein Mitlehrer versicherte.

Woher nun diese auffallende Erscheinung? — Der Gebrauch der Speciallexica erklärte sie mir bald. Man hatte die Redensarten auswendig gelernt; man hatte hierauf im Geiste die in ihnen vorkommenden Substantiva von der Verbis getrennt; jedem Worte nun die Bedeutung gelassen, die es in den Redensarten hatte; man hatte bei einzeln aufgeführten Wörtern die eine, eben im Lexicon befindliche Bedeutung gelernt, ohne zu ahnen, daß diese auch ihre verschiedenen

Beziehungen haben könnte, und so bekam ich denn: **Opus intulit**, er fing eine Arbeit an: denn **bellum inferre**, heißt ja Krieg anfangen; **Poena affecit eum pecunia**, er strafte ihn mit Geld; denn **poena afficere** heißt strafen. Ich las von Verbrechen: **Contraxit sibi magnum aes alienum**, er zog sich eine große Schuld zu; denn **aes alienum** heißt Schuld; geschweige, daß näher an einander liegende Bedeutungen von einander unterschieden wurden, wie **adire** und **adgredi**, **obsidio** und **oppugnatio** und so Unzähliges. Ich kann versichern, ich habe Jahre damit zugebracht, um nun den Schülern eine klarere Idee über die eigentliche, genaue Bedeutung der einzelnen Wörter beizubringen; diese Schüler selbst haben mit den unsäglichsten Schwierigkeiten gerungen, um sich ein gutes Latein anzueignen, da sie nicht nur Neues, ihnen Unbekanntes zu erlernen, sondern falsch Eingepprägtes gänzlich aus der Erinnerung zu tilgen hatten. Viele haben vieles abgelegt, wie viel Falsches Anderen noch geblieben, wage ich nicht zu entscheiden, da nur die Wörter mit ihren verwandten und abgeleiteten Formen zur Besprechung in den Stunden kommen konnten, die falsch angewendet worden waren; auf jeden Fall aber war allen eine große Zeit mehr als ungenutzt vergangen, die sie auf Erlernung von Mangelhaftem und vielfach Unrichtigem verwendet hatten.

Darf nach solchen Erfahrungen der Gebrauch der Speciallexica empfohlen werden? Warum denn nicht lieber sogleich den Schüler hineingeführt in die richtige und genaue Kenntniß der zu erlernenden Sprache? Warum ihm nicht sofort Alles gegeben, was ihm durch Ableitung, Zusammensetzung u. s. w. zu jener Kenntniß förderlich sein kann? — Etwa, weil es unmöglich ist? die Kräfte des Schülers, die Zeit zu solchem Unternehmen nicht hinreichen? die Lust ersterben muß? der Eifer keinen Sporn, keinen Lohn für seine Mühen findet? — Ohne mich auf die weitere Wiederlegung aller dieser und vielfacher anderer Einwürfe, die gemacht werden könnten, einzulassen, will ich ein Verfahren gänzlich entgegengesetzter Art mittheilen, das ich bei meinem Privatunterrichte im Lateinischen eingeschlagen, und die Erfolge angeben, die sich mir bei demselben herausgestellt haben.

Ich lasse meine Schüler nur die einfachsten Schemata der Declinationen und Conjugationen in wenigen Stunden erlernen und beginne sofort mit dem Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt, ja mit letzterem sogar schon, nachdem die Declinationen und diese nicht einmal vollständig erlernt worden sind. Gröbels Anweisung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bietet dazu die Möglichkeit. Diese Uebersetzungen machen die Schüler für sich zu Hause, nachdem die bezüglichen Regeln mit ihnen durchgegangen sind, und ich corrigire

dieselben alle zugleich in der Stunde, indem die Schüler sie mir vorlesen und ein Jeder Abweichendes bemerkt. Auf keinen lateinischen Satz aber dürfen die Schüler sich anders, als mit mir zugleich präpariren. Ich sage ihnen nämlich in der Stunde die Bedeutung eines jeden Wortes und bestimme diese so scharf als irgend möglich, selbst im Deutschen nach dem entsprechendsten Ausdrucke suchend, unbekümmert übrigens darum, ob dieser genaue Ausdruck, in der Verbindung zumal, in welcher das Wort in dem übersetzten Satze steht, eine edele, eine gewöhnliche, ja auch gänzlich ungebräuchliche Redensart gibt, und leite den Schüler nun, daß er den Sinn des ihm vorliegenden Satzes richtig auffindet. Alle Vocabeln werden hierauf außer den Stunden aufs genaueste auswendig gelernt, das Uebersetzte wird mehrmals zu Hause durchgenommen und muß mir richtig und geläufig in der nächsten Stunde vorübersezt werden; dabei wird der etymologische Theil der Grammatik vollständig erlernt. Die ersten Stunden geben bei diesem Verfahren scheinbar wenig Gewinn. Sobald aber nur einige Vocabeln erlernt sind, läßt sich auf Stamm- und Ableitungswörter, auf einfache und zusammengesetzte Wörter kommen. Die Ableitung und Zusammensetzung eines jeden Wortes wird nun aufs genaueste durchgenommen; das Verfahren für beide vorliegende Arten der Erweiterung der Sprache wird gezeigt, aufmerksam darauf gemacht, wie sich die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes aus der ursprünglichen ergeben, dennoch ihren Urcharakter beibehaltend, alle Regelmäßigkeiten und Unregelmäßigkeiten werden beachtet, die Vergleichung mit Aehnlichem nicht aus dem Auge gelassen. Schreitet der Unterricht fort, so wird die Syntax auch beim Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche durchgenommen, überhaupt diese auf die einfachsten Uebersichten gebracht; nachgeholt, zugesetzt wird, was eben Gröbels Anleitung nicht enthält, und so stets fortgefahren vom Leichterem zum Schwereren, indem immer eben so viel Zeit den Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische als umgekehrt gewidmet und nie der Zweck aus dem Auge gelassen wird, eine so gründliche und klare Erkenntniß der lateinischen Sprache wie möglich dem Schüler in Beziehung auf die einzelnen Wörter sowohl, als deren Verbindung, sowie den Geist der Sprache mitzutheilen.

Ich habe bei diesem Verfahren einen sechszehnjährigen Schüler, der jetzt die 108te Stunde nimmt und bei mir mit dem Lesen des Lateinischen begann, weil er in St. Petersburg erzogen für das Militärfach bestimmt gewesen war, dahin gebracht, daß er bald die ganze lateinische Syntax inne hat und selten nur noch gegen Regeln verstößt, die dagewesen sind, dazu fest und genau die Bedeutung jedes erlernten Wortes kennt, eine nicht geringe Anzahl eben dieser Wörter weiß, viele

auch durch Ableitung richtig findet, ohne daß sie früher vorgekommen sind, und im Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche eine nicht geringe Fertigkeit zeigt, so weit wenigstens, daß auch schwierigere Sätze ihm keinen bedeutenden Anstoß geben. Es sind dieses die Sätze aus Bröders großer Grammatik, in der wir bereits bis zum §. 412 gekommen sind, Sätze, die wenigstens uns als Primanern auf dem Gymnaslo einst noch manches Kopfbrechen machten. Kleinere Versuche, die ich hier und da mit größern Stellen aus Schriftstellern mit eben diesem Schüler machte, haben mir gezeigt, wie viel leichter noch ihm die Auffassung des Sinnes im Zusammenhange wurde, und lassen mich hoffen, daß in noch einmal 100 Stunden, d. h. also in so vielen, wie ungefähr in unsern Schulen in einem halben Jahre gegeben werden, mein Schüler seinen Collegen um manches halbe Jahr vorgeeilt sein wird, und dabei zeichnet er sich dennoch nicht stets durch Fleiß, wenn auch immer durch Aufmerksamkeit aus.

Ich habe dieses Verfahren, so weit es noch einzuschlagen möglich war, auch bei weiter vorgerückten Schülern angewendet und auch bei ihnen die auffallend günstigsten Resultate gefunden. Und ist es nicht etwa das naturgemäße? — Wenigstens seiner Kraft freuet sich so der Schüler, die Lust gewinnt, was er hat, darf er als ein Bleibendes für alle Zeiten ansehen: wird er ermüden, wenn er so zu einer Sprache ist geführt worden?

## **Zur Gesundheitspflege zunächst in Beziehung auf den Lehrstand.**

Wenn der alte Satz Wahrheit enthält, daß die Seele gesund sein könne nur in einem gesunden Leibe, so hat derselbe doppelte Wichtigkeit in Beziehung auf den Lehrstand. Von der Wirksamkeit dieses Standes hängt die Bildung des künftigen Geschlechtes, die Hoffnung der Zukunft ab. Wirkt der Lehrer mit voller Kraft und Hingebung, so gedeiht auch die ihn umgebende Jugend besonders glücklich. Hat er die nöthige Kraft nicht daran zu setzen, so lahmt auch das Werk der Jugendbildung; besitzt er nicht die Gemüthsverfassung, welche es ihm möglich macht sich der Jugend und ihren Bedürfnissen in jeder Beziehung hinzugeben, so kommt der Dämon „Üble Laune“ und stört nicht allein das kindliche Verhältniß zwischen Schüler und Lehrer, sondern gibt auch ersteren mancherlei verderblichen Eindrücken preis.

Man hat von Alters her viel gesprochen von dem Glücke des Lehrerstandes, insofern derselbe sich vorzugsweise einer guten Gesundheit und einer langen Lebensdauer zu erfreuen habe; schon die Alten wußten

davon zu erzählen, und suchten es sich daraus zu erklären, daß die Atmosphäre der Schulstube, in der so viel junges Blut beisammen sei (*puerorum anhelitus*), etwas Kräftigendes für den älteren Menschen habe. Das mag für die frühere Zeit seine Geltung gehabt, und es mag dazu die Regelmäßigkeit der Beschäftigung eines Lehrers und die dadurch bedingte Regelmäßigkeit der gesammten Lebensweise auch noch das Ihrige beigetragen haben. Allein die Umstände haben sich geändert. Theils gab es früher nicht so viel und in so vielerlei zu unterrichten, daß des Lehrers Kraft dadurch besonders in Anspruch wäre genommen worden, theils stellte man an die Lehrweise nicht so hohe Anforderungen wie heutzutage, sondern war mit einem trockenen, mechanischen Unterrichte auch wohl noch zufrieden, der dann freilich nicht des Lehrers Leben verzehrte, sondern eher konservirte, wie trockene Luft einen Körper sich als Mumie konserviren läßt. Nach den Erfahrungen der letzten hundert Jahre dagegen, desselben Zeitraumes, wo in Folge der reformatorischen Bewegungen auf dem Gebiete der Pädagogik Kraft und Hingebung des Lehrers in ganz anderem, in einem früher nicht erhörten Grade in Anspruch genommen werden, lehrt die Durchschnittsrechnung, daß die Kraft eines Lehrers von guter Körperbeschaffenheit zu dem Werke, das er zu treiben hat, falls er es eben mit voller Hingebung treibt, doch nicht länger als etwa ein Vierteljahrhundert hinreiche. Nach fünf und zwanzig Jahren des Schuldienstes eröffnet uns daher auch das Lehrer-Pensionsreglement den Hafen der Ruhe, indem es dem treuen Arbeiter sein volles Gehalt als Pension zuerkennt. Nur ausnahmsweise gestattet es dem Lehrer, noch fünf und mit besonderer Bewilligung noch weitere fünf Jahre im Dienste zu bleiben, indem es in Beziehung auf diesen außerordentlichen Fall dem Veterane dann auch gleichzeitig beides, das volle Gehalt und die volle Pension zuerkennt, ja letztere noch von fünf zu fünf Jahren um ein Fünftel erhöht; in keinem Falle aber beläßt die Schulobrigkeit den wackeren Arbeiter über 35 Jahre im Schuldienste, selbst wenn er sich auch selber übernehmen und sich über seine abgängigen Kräfte etwas zutrauen wollte.

Allein nicht selten sehen wir Schulmänner auch schon vor Ablauf der ersten 25 Jahre des Dienstes entweder in den sogen. besten Jahren dahinsterven oder doch in ein Siechthum hineingerathen, welches das Gedeihen ihrer Wirksamkeit gar sehr hemmt und lähmt. Ich meine nicht ganz individuelle Fälle, wo eine angeborene fehlerhafte Beschaffenheit der Athmungs-, der Ausdünstungs-, der Verdauungswerkzeuge, des Gehirnes einen Kränklichkeitszustand von Jugend auf hat da sein lassen, der dann auch im Mannesalter, in der Zeit der Amtsthätigkeit seine Störungen eintreten läßt; ich meine einen allgemeinen und mitt-

leren Zustand der Gesundheitsbeschaffenheit des Lehrerstandes, wie ihn die Erfahrung neuerer Zeit herausgestellt hat, und zwar keinesweges als einen ganz erfreulichen. Nicht daß es ein regelwidriger Zustand der Lunge wäre, der sich, etwa durch die fortgesetzte Anstrengung des Sprechens, mit der Zeit herausstellte; vielmehr mancher Schulmann fühlt sich an solchen Tagen, wo jener Körpertheil nicht in der Art auf eine für den allgemeinen Gesundheitszustand nur heilsame Weise in Bewegung gesetzt wird, entschieden weniger wohl und behaglich. Auch nicht daß eine sitzende Lebensweise, wie bei den eigentlichen Gelehrten und Büchermännern, auf den Unterleib nachtheilig einwirkte, denn theils sitzt der Schulmann ja nicht fortwährend beim Unterrichte in den Klassen, sondern steht und geht auch abwechselnd, wenn dieselben nur einigermaßen zweckmäßig eingerichtet sind, theils läßt die regelmäßige Lebensweise, die sein Beruf zum Gesetze macht, und die frugale Kost, die allein sein Beutel verstattet, ihn natürlicher Weise auch frei bleiben von den Beschwerden, welche immer im Gefolge gastronomischer Studien auftreten. Allein ein Anderes ist es, das bei demjenigen Schulmanne, welcher mit ganzer Hingebung seinem Berufe lebt, im Laufe der Zeit abgenutzt und in einen mehr oder weniger krankhaften Zustand kann versetzt werden; es ist das Nervensystem. Soll nämlich der Unterricht anregend sein, soll dadurch, daß alle Schüler in beständiger Spannung sich befinden, auch in vollen Klassen von 50 bis 80 bei Allen Aufmerksamkeit und Fleiß rege, und die Zucht aufrecht erhalten werden, so muß natürlich der Lehrer selbst sich fortwährend beim Unterrichten in einer Art Spannung befinden oder in dieselbe versetzen; dies gilt namentlich von den Lehrern unterer Klassen gegenüber der beweglicheren Jugend des früheren Alters und noch mehr von den Elementarlehrern gegenüber der großen Zahl ihrer Schüler, die überdieß nach dem Stande, welchem sie angehören, meistens in strengerer und daher den Lehrer selbst mehr angreifender Zucht wollen gehalten sein. Diese beständige eigene Spannung ist es aber gerade, welche, indem sie dem Lehrer wenig Ruhe gönnt, leicht seine Nerven angreift, wenn er nicht geradezu ein Mann von Stahl ist, wie man deren in unserer Zeit immer weniger findet. So hat er denn theils an zu großer Reizbarkeit seiner Nerven zu leiden, was der üblen Laune und ihren schlimmen Einflüssen Spielraum gibt, theils fühlt er sich in Folge der Ueberreizung auch wieder dazwischen so abgesspannt, daß er nicht die volle Kraft seines Geistes anwenden, seine Gaben nicht vollständig fruchtbar machen kann. Hat man nicht auf die ersten Anfänge dieses Uebels Acht und thut bald etwas dagegen, so greift es schnell und in einer Weise um sich, daß man desselben vielleicht gar nicht mehr Herr werden kann.

Daher hier die wohlgemeinte Bitte an alle Kollegen im Schulfache, auch ihren leiblichen Zustand zu prüfen und wohl im Auge zu behalten, denn hier ist ein Fall, wo das Fleisch doch wohl etwas nütze ist. Und nun einige Rathschläge, wie jenem frankhaften Zustande vorzubeugen, und wo er schon eingetreten sein sollte, zu begegnen wäre.

Der erste Rath ist, daß man doch dem Leibe auch einige Ruhe mehr gönne, als eben die Schlafens- und Essenszeit nothdürftig gewährt. Wer sich mit Privatstunden, mit Nebenarbeiten überhäuft, wird bald im Hauptberufe weniger leisten, als zu wünschen ist und als ein redlicher Lehrer selbst wünschen kann. Zwar die zunehmende Theuerung, eine große Familie kann wohl manchen Hausvater dahin bringen, ein Mehreres zu übernehmen, als ihm leiblich und geistig gut thut. Aber ist denn das besser, wenn der Familie der Versorger, der Erzieher frühzeitig entzogen wird? und sind der Fälle so wenige, wo dies geschieht? Also besser, sich lieber etwas knapper einrichten, soviel es nur ohne Verletzung des Anstandes geschehen kann. Viel kommt hier freilich auf die Hausfrau an, und gesegnet der Lehrer, dem ein Weib bescheert ist, wie man deren nicht selten noch in Deutschland antrifft, das selbst im Hauswesen tüchtig Hand anlegt und dafür lieber eine Magd, eine Nätherin weniger hält, das selbst die jüngeren Kinder unterrichtet und damit dem Manne die Last abnimmt, neben den Leistungen für die Schule auch noch etwa diese unterrichten zu müssen.

Wie nun aber die Zeit für den Leib anwenden, die dadurch gewonnen wird, daß man der geistigen Arbeit ein vernünftiges Ziel setzt? Der gewöhnliche Rath ist, die freie Zeit möglichst viel zum Spazierengehen zu benutzen. Wohl; aber daraus, daß dieser Rath so häufig wiederholt wird, ersieht man zugleich, wie wenig er doch im Allgemeinen befolgt werden muß. Die Sache ist die, es gehört ein sehr fester Wille oder eine lange Gewohnheit dazu, wenn es bei Einem zum regelmäßigen Spazierengehen zu jeglicher Jahreszeit, bei jedem Wind und Wetter kommt, wie eine solche Regelmäßigkeit allein den verheißenen Nutzen bringt. Für gewöhnlich findet man aber allerlei Abhaltung, bald an diesem, bald an jenem Tage das Spazierengehen auszusetzen; bald ist das Wetter zu schlecht, bald kommt ein Besuch, bald gedenkt man, erst irgend eine nothwendige Arbeit sich vom Halse zu schaffen. Die eigentliche Ursache ist, jene officiellen Spaziergänge werden Einem für die Dauer langweilig, da man immer ohne viel Abwechslung die bekannten Wege gehn muß. Aber die Sache wird gleich ganz anders, wenn man einen Begleiter hat. In größeren Städten und bei größeren Schulanstalten finden sich schon leichter zwei und mehr Personen zusammen, die mit einander solche regelmäßige Bewegung sich machen;

aber auch in kleineren Städten ist dazu Gelegenheit, und zwar eine, bei der sich der Lehrer zugleich in seinem Berufe nützlich machen kann, nämlich wenn er es nicht verschmäht, mit Schülern spazieren zu gehn. Man hört öfter die Klage, daß Schüler öffentlicher Anstalten dem Lehrer fremd bleiben; natürlich, weil derselbe mit ihnen in weiter keinem Verkehre außer dem in der Schule steht. Da er nun gleichwohl in einen häuslichen Verkehr mit denselben nicht gut treten kann, so bieten Spaziergänge, bei denen er bald diesen, bald jenen Schüler oder auch zu zweien und mehr mitnimmt, eine treffliche Gelegenheit, den Einzelnen näher zu treten, ihr Wesen, ihre Bedürfnisse zu erforschen; und in wie dankbarer Erinnerung tragen die Schüler eine solche Auszeichnung, wie sie es ansehen, wie sehr gewinnt man ihr Vertrauen, ihre Zuneigung auf diesem Wege. Auch hat man dabei nicht zu fürchten, daß es nur wieder einen dem in der Schule ähnlichen und daher für den Lehrer wie den Schüler ermüdenden Verkehr abgeben dürfte, wie beide Theile demselben außer der Schulzeit vielleicht gerade auf eine Weile entfliehen möchten; läßt der Schulherr nur seine Schulherrlichkeit daheim und gibt sich der Jugend nach seiner reinen Menschlichkeit, so hat dieser Verkehr gerade einen eigenthümlichen Reiz für dieselbe, und auch sie gibt sich bald zum Theil auf eine andere Weise als in der Schule, eben in ihrer eigenthümlich jugendlichen Weise, daß deren Frische und Munterkeit, deren sinnliche Reizbarkeit mit den allezeit offenen Augen und Ohren nur belebend und erheiternd auf den älteren Mann zurückwirkt. Grund genug, dieses Mittel häufiger anzuwenden, als wohl geschieht, zumal da man für seine Gesundheit, Leibes und der Seele mit einem Nutzen davon hat. Allein man lasse es dann nur nicht wieder bei einigen Spaziergängen, etwa im Sommer, im besten Falle in wöchentlicher Frist und mit naturhistorischen Zwecken verbunden bewenden, sondern man bringe in die Sache eine gewisse das ganze Jahr und die ganze Woche hindurch anhaltende Regelmäßigkeit, durch die man auch selbst gebunden ist, man setze bestimmte Stunden, etwa nach dem Schlusse des Schulunterrichtes, man setze eine Reihenfolge fest, nach der gewisse Schüler Einem begleiten. Es thut das Noth um der eigenen Trägheit willen auf diesem Punkte, die so leicht die Sache wieder zuerst dann und wann verschieben und zuletzt ganz aufgeben läßt.

Eine andere Beschäftigung, die Einem auch den Genuß der frischen Luft und einer gewissen Bewegung im Freien gewährt, ist, wenn man das Glück hat ein Gärtchen zu besitzen und dasselbe nun selber pflegt und besorgt. Eines fällt dabei aber gleich weg, die Gelegenheit mit Anderen, insbesondere mit seinen Schülern zu verkehren; höchstens daß die eigenen Kinder in der Zeit der Gartenarbeit dem

Vater Gesellschaft leisten können. Zudem haben aber, besonders in den größeren Städten, wohl die Wenigsten solche Gärten. Wer jedoch einen besitzt, der weiß oft, wenigstens bei einer gewissen Gemüthsart und unter gewissen Umständen aus Erfahrung zu sagen, daß, wenn er von demselben manche Freude, er im Allgemeinen auch ebensoviel Herzeleid davon haben kann. Da kommen Raupen und Maulwürfe, Sperlinge und Drosseln, Hühner und Hunde, wo nicht gar Diebe, da kommen Frost und Hitze, Sturm und Platzregen und vernichten oder rauben das, woran man sein Wohlgefallen hatte, worauf man seine Hoffnung setzte. Ueberdies macht man doch gern dann und wann eine Ferienreise, die ja auch wieder ihr ganz besonderes Stärkende und Erfrischende hat; wem soll man dann das Besitztum zur Pflege und Ueberwachung übergeben? man findet es nach einer vierwöchentlichen Abwesenheit oft ganz verwildert wieder, daß man Mühe und Kosten hat, es aufs neue in Ordnung zu bringen. Darum sollte nach meiner Meinung sich ein Schulmann nicht gerade viel auf Gartenbau, Baum- und Blumenzucht einlassen, am wenigsten wenn er nicht von der Liebhaberei und Erfahrung seiner Hausfrau darin unterstützt wird. Hat er irgend ein Plätzchen, so genügt, wenn er ein Paar Lauben und einen freien trockenen Tummelplatz für seine Kinder darauf angebracht, ein Paar Kastanien- oder Lindenbäume gepflanzt und zur Weide für die Augen einen Nasenplatz, ein Paar kleine, zur Noth auch von den übrigen Hausgenossen zu besorgenden Blumenstücke angelegt hat. So viel in Ordnung zu bringen und zu erhalten, dazu reicht seine Zeit und Kraft hin, an so viel beides zu wenden, wird ihm niemand verdenken und wird ihn auch selbst niemals gereuen. Wohl aber hat zuweilen die Gartenliebhaberei einen Lehrer zur Vernachlässigung seiner Berufspflicht gebracht, denn die Zeit, die man derselben widmet, läßt sich nicht nach Stunden bestimmen, sondern man wendet daran so viel Zeit, als Einem das jedesmalige Bedürfniß gerade zu erfordern scheint. Dies Bedürfniß kann sich aber unvermerkt ungebührlich ausdehnen, und man hat nicht immer die feste Willenskraft, dem Dinge ein Ende zu machen oder wenigstens ein Ziel zu setzen. Und wenn der Mann auch seine eigentliche Berufspflicht nicht gerade versäumt, so muß man mindestens die Erfahrung gelten lassen, daß eine entschiedene Liebhaberei der Art, wenigstens für mehr als die Hälfte des Jahres ungesellig macht, dem anregenden und bildenden Umgange mit Freunden und Berufsgenossen entzieht, von jeder weiteren Berührung mit der Schuljugend außerhalb der Schule fern hält\*),

\*) Mancher Natur ist es freilich Bedürfniß, sich so zwischenburch auf eine Weite in die Stille zurückzuziehen, und für so ein Stillleben eignet sich namentlich das Leben in und mit der Pflanzenwelt und ihrem heimlichen Treiben.

und etwa nur den Verkehr mit Blumen- und Baumzüchtlern, mit Gärt-  
nern, Raupen- und Maulwurfsvertilgern auffuchen läßt. — Es ist aber  
solche Gartenarbeit auch nicht einmal für Jedermanns Gesundheitszustand  
zuträglich. Mancher verträgt nicht die gebückte Stellung beim Pflanzen,  
Jäten &c., das Blut steigt ihm zu Kopfe, der alte Rücken fängt bald  
an zu schmerzen, fügt sich wenigstens jeden Frühling schwer aufs neue  
in das Entwöhnte, oder aber, wenn man nicht grade selbst die grobe  
Arbeit verrichtet, es gewährt Einem die Pflege des Gartens doch zu  
wenige, zu wenig mannigfaltige Bewegung.

Es thut jedoch Noth, daß das Muskelsystem immer zwischendurch etwas  
stärker und mannigfaltiger angespannt, der Körper etwas stärker er-  
schüttert und gerüttelt werde, wenn er gesund und frisch bleiben soll.  
Ich muß, um die Nothwendigkeit davon darzuthun, etwas weiter  
ausholen. Wie das Nervensystem zunächst das Organ des fühlenden  
und denkenden Geistes bildet, indem es ihn die Eindrücke der Außen-  
welt aufnehmen läßt, so dient das Muskelsystem zunächst als Organ  
des Willens. Nicht daß durch die Muskeln der Wille hervorge-  
bracht wird, allein der Wille kann sich doch auch nicht frei entfalten,  
zu voller Lebensäußerung kommen, wenn sein leibliches Organ nicht  
jederzeit willig Dienst leistet, zu Dienst bereit ist. Daher sind alle die,  
deren Leib von früh an ausgebildete und gleichsam von selbst spielende  
und zu Werk und That auffordernde Muskeln hat, auch frische, that-  
kräftige Naturen, fern von Muth- und Rathlosigkeit, von Europamü-  
digkeit und all dem poetischen und unpoetischen Katzenjammer eines  
neueren schwächlichen Epigonengeschlechtes; an allen ächten Turnern  
hat man Gelegenheit das zu beobachten, und man erkennt die Leute  
auch schon äußerlich an dem leichten, schwebenden Gange. Wie aber  
ein gutes Schwert, das nicht gebraucht wird, rostet, so erschlaffen auch  
die Muskeln, wenn sie nicht regelmäßig und mannigfaltig in Bewegung  
gesetzt werden. Die Folge ist aber die, daß auch der Geist die Fähig-  
keit verliert, sich mit Energie auf einen bestimmten Punkt zu richten,  
nicht allein im Wollen, sondern auch im Denken, ja selbst im Fühlen.  
Es stellt sich Zerstretheit, es stellt sich eine Mattigkeit und wankel-  
müthige Schlassheit ein, die es in keinem Stücke zu etwas rechten  
kommen läßt; dazu treten, weil aus Mangel an Muskelthätigkeit  
auch der Blutumlauf und die Verdauung nicht so ist, wie sie sein soll,  
hypochondrische Stimmungen, aus welchen sich wieder herauszuarbeiten  
es eben dem Menschen an Willenskraft fehlt. Das gibt dann na-  
türlich auch schlechte Schulmänner. Einerseits Männer, denen sich beim  
Unterrichte die Gedanken verwirren, die sich von jeder festen Frage  
oder Antwort eines Schülers, von jedem zufälligen Mienenspiel eines

Revidenten ins Bockshorn jagen lassen, die in krankhafter Reizbarkeit das eine Mal in lichterloher Flamme auffahren, das andere Mal in schlaffer Mattigkeit die Dinge gehn lassen, wie sie nun eben gehn, die in dem einen Falle ein überströmendes Wohlwollen, im anderen die schonungsloseste Härte beweisen, Männer, die die besten Pläne fassen, die zweckmäßigsten Anordnungen treffen können, aber nach einigen Tagen sie selbst vergessen haben, und wenn sie von Schülern und Kollegen, vielleicht auf eine weniger zarte Weise wieder daran erinnert werden, gerade Hand an ihr eigen Werk legen oder wenigstens einen Widerwillen dagegen fassen. Oder andererseits Männer, die in eine solche Stumpfheit gerathen sind, daß sie geradezu als die Repräsentanten des Schlendrians und des Mechanismus gelten können, gleichgiltig für jedes geistige Interesse, Feinde alles Enthusiasmus, Gegner jeder sogenannten Neuerung, auch wenn sie entschieden zum Besseren führte. In jedem Falle Männer ohne Energie und Nachhaltigkeit des Denkens und Fühlens, Wollens und Handelns, wie solche allein der Jugend Achtung einflößt und das zarte Gewächs willig sich an dem starken Baume hinaufranken läßt, wie solche allein die großen Massen in den öffentlichen Schulen in Zucht zu halten und den Vorurtheilen und verkehrten Ansichten der großen Menge mit gut pädagogischem Gewissen die Spitze zu bieten vermag.

So viel kommt also auf die fortgesetzte mannigfaltige Pflege des Muskelsystemes an, und nun halte man dagegen, was dafür unter uns geschieht. Wenn es hoch kommt, ein wenig Spazieren auf dem Parketboden der Promenaden oder auf ebener Landstraße, die Frau am Arme und das Kind an der Hand, denn Berge, die man aufundabwandern, Felsen, an denen man umherklettern könnte, haben wir in unseren Landen an den wenigsten Stellen. Wenn es hoch kommt, ein wenig Graben in einem Blumenbeete, bei dem der Dilettant gleich in Schweiß zerfließt, ein wenig Anbinden von Stauden und Sträuchern, ein wenig Herumschneiden an Bäumen und Hecken. Kann es denn nicht ein Reitzpferd thun? Jedoch die Wenigsten haben Mittel und Gelegenheit, sich eines zu halten oder zu miethen, und geschieht es hie und da, so wird wohl nur das frömmste Thier in Stadt und Land ausgesucht, das keinen Anstoß gibt, weder der Würde des Schulmonarchen, noch dem lachlustigen Publikum und der spottenden Jugend. Andere empfehlen die Strapazen der Jagd. Allein abgerechnet, daß es ein etwas barbarisches Vergnügen ist, wie es der sanften Gemüthsart eines Lieblinges der Musen nicht recht zukommt, so ist die Jagd wiederum auch nicht Sache jeder Jahreszeit, raubt viel Zeit, setzt die Gesundheit oft mehr als nöthig aufs Spiel, und was das Schlimmste ist, ein Jagdleben, wenn

es nicht ein ungeselliges sein soll, bringt nicht gerade immer in die beste Gesellschaft, läßt nicht gerade immer die geistigen Interessen die ersten und, wie beim Schulmanne billig, nächsten bleiben — das hat der Wendepunkt in der Geschichte einer früheren einst blühenden Privatlehranstalt unserer Provinzen gelehrt.

Soll ein Mann, der eine mehr sitzende, eine mehr die geistige Thätigkeit in Anspruch nehmende Lebensweise führt, wie wir Lehrer, soll er für sein Muskelsystem etwas finden, das dasselbe auf eine für seine Gesundheit, für seine Amtsthätigkeit ersprießliche regelmäßige und mannigfaltige Weise in Anspruch nähme, soll er es finden ohne großen Zeit- und Kostenanfwand, ohne daß er darüber dem Umgange mit den Schülern, mit den Berufsgenossen entzogen würde, so ist nur Ein Rath, wir müssen auch unter uns Männern etwas einführen, was wohl sonst nur der Jugend empfohlen und zugemuthet wird, ich meine das Turnen. Mancher, bei dem mit der Willenslosigkeit auch die Bequemlichkeit schon überhand genommen hat, wird zwar schon vor dem bloßen Worte erschrecken, es wohl für einen bloßen Scherz halten wollen, allein ich meine es ganz ernstlich. Erlaube man mir erst auseinanderzusetzen, was ich unter Turnen, Turnen in Beziehung auf Männer verstehe; manches Bedenken und Vorurtheil fällt dann vielleicht schon von selbst weg. Ich verstehe darunter nicht die halbsbrechenden, gliederverrenkenden, sinneverwirrenden Kunststücke, die man in manchen Turnanstalten sieht, sondern das unserem vorgerückteren Alter entsprechende Maß der gymnastischen Uebungen. Nicht würden also dahin gehören diejenigen Bewegungen, welche noch eine größere Beweglichkeit und Geschmeidigkeit des Leibes voraussetzen und daher für die bildsamere Jugend sich eignen und heilsam sind, während bei den älteren Personen alle knorpelichten Theile bekanntlich mehr und mehr verkalken. Nicht dahin, wenigstens nicht für den Anfang würden gehören Kletterübungen, wie die Jugend sie so sehr liebt; ältere Personen leiden häufig an Schwindel, wie ihn die Jugend nicht kennt, und werden es also bleiben lassen, sich zu einer schwindelnden Höhe zu erheben, sich auf Brettern, an Stricken und Strickleitern zu wiegen und zu schaukeln. Nicht dahin, wenigstens nicht für den Anfang würden gehören die anstrengenderen Uebungen im Laufen und Springen, von denen unser Eines nur leicht Herzklopfen bekommt, obgleich auch da allmähliche Gewöhnung mit der Zeit manches anders werden läßt. Wohl aber würden dahin gehören, und so ziemlich von Anfang an und für einen Jeden, alle einfacheren Wendungen und Schwenkungen des Leibes, der Arme und Beine, die gleichwohl eine angenehme und heilsame Mannigfaltigkeit zulassen, wie sie die einfacheren Vorübungen des Turnens, wie sie

das Fechten, das Schwimmen, wie sie manche Spiele wie Kegelschieben und Ballonschlagen und das in unseren Landen beliebte Kurnispietel gewähren. Wohl würden insbesondere dahin gehören alle Kraftübungen mit Gewichten und Stangen, mit Sägen, Hobeln und Drechseln, zu Spiel und Scherz, wie zu einer zugleich etwas Bestimmtes schaffenden, zugleich einen gewissen Nutzen bringenden Thätigkeit. Damit fällt dann auch der Einwand hinweg, als seien Leibesübungen mehr nur eine Sache der Jugend, die man mit den Jahren allmählig aufzugeben, wenigstens nicht erst in späteren Jahren zu beginnen habe. Aufgeben? Nun das wird und mag der Greis thun; sollen denn aber schon Männer für Greise gerechnet werden? Diejenigen jedoch, welche ihre Jugend in dumpfen Stuben und dumpfer Trägheit des Leibes zuzubringen das Unglück gehabt haben, ihnen diene, wenn sie zu dem vorgeschlagenen Heilmittel ein Zutrauen gefaßt, das zum Troste, daß es, um solche Leibesübungen anzufangen, wie ich sie bezeichnet, im Mannesalter noch keinesweges zu spät ist, wenn man nur die Sache nicht gleich zu heilig angreifen will, wenn man nur eine zweckmäßige Stufenfolge beobachtet und sich auf das Maß dessen beschränkt, was Leibesbeschaffenheit und Gesundheitszustand verstatet.

Aber wenn wir auch mehr Sinn und Trieb für dergleichen hätten, so fehlt uns doch die Gelegenheit dazu, wird mancher sagen; wie soll die beschafft werden? — In großen Städten wie Petersburg, Riga waren zu einer Zeit Leibesübungen Modesache geworden. Da wurden dann von Spekulantent gymnastische Anstalten eingerichtet, von gewonnenen Ärzten empfohlen und von Personen der höheren Stände, namentlich aber aus der Klasse der Kanzleibeamten zahlreich besucht; da wurden auch von jungen Mädchen und Frauen dergleichen Übungen angestellt, es wurde von ihnen nicht bloß gesprungen und geklettert, es wurde selbst gefochten. Allein weil es eben nur Modesache war, so hatte sie auch keinen Bestand, der Enthusiasmus hörte auf, die Bequemlichkeit behielt die Oberhand, die meisten Anstalten hörten wieder auf. Solche Anstalten können aber auch nicht wohl gedeihen, wenn nur Spekulantent und deren Freunde dieselben empfehlen; es müssen sich wahrhafte Menschenfreunde, zunächst unter den Ärzten, es müssen sich vor allem mit Lehrer an die Spitze stellen. Ihr Beispiel zieht zunächst die Jugend nach, und welchen leiblichen Nutzen diese davon hat, darüber ist nur Eine Stimme, ungeachtet, daß sich hier eine unerschöpfliche Quelle der Heiterkeit eröffnet und sich so noch manches Band mehr zwischen Lehrer und Schüler knüpft. Ich habe aber gezeigt, welchen wesentlichen Nutzen die Lehrer auch selbst davon haben, und ihnen würden sich, wäre der Bestand der Sache so nur erst gesichert, allmählich auch viele ältere Personen aus

anderen Ständen und Berufsarten zu großem Vortheile für ihre Gesundheit anschließen.

Wie sollten solche Turnanstalten nun aber eingerichtet werden? Zunächst bedarf es eines Turnplatzes im Freien, wo der im einladenden Schatten von Bäumen aufgestellte Apparat neben seiner Benutzung zugleich den Anblick des Grünen und den Genuß der frischen Luft gestattet. Allein ebenso wesentlich bedarf es daneben eines Turnsaales, wo trotz schlechten Wetters und auch im Winter bei einer durch mäßige Heizung erträglich gemachten Temperatur die Uebungen, wie alles eben darauf ankommt, regelmäßig fortgesetzt werden können. Der Turnapparat müßte ferner möglichst so eingerichtet sein, daß er je nach den Umständen ins Freie und unter Dach gebracht werden könnte. Neben einem solchen Turnsaale müßte sich, eben zu beliebigem Gebrauche namentlich für Männer eine kleine mit dem nöthigsten Geräthe und also gleich brauchbarem Materiale versehene Werkstatt zum Tischlern und Drechseln befinden. Diese Andeutungen genügen hier, da sich genauere Beschreibungen von den Apparaten und den mittels derselben vorzunehmenden Uebungen in allen gymnastischen Handbüchern finden. Ich bemerke nur noch, daß ich mich mit Vergnügen der Einrichtung des Turnsaales in dem Cadettencorps zu Frederikshamn in Finnland erinnere.

Wie wären aber die nicht unbedeutenden Kosten zum Ankaufe eines solchen Platzes, zur Erbauung und Ausrüstung eines solchen Hauses aufzubringen? Die Sache ist nicht so schwierig, als sie im ersten Augenblicke erscheint. Wir haben schon angedeutet, daß sich für einen solchen Zweck am besten ein Garten eigene. Nun hat doch so ziemlich jede Stadt einen öffentlichen Garten oder etwas der Art. Nicht selten befindet sich in demselben auch schon ein Gartensaal, der aber erst um die Abendzeit benutzt zu werden pflegt. Diese Benutzung wird dadurch nicht gehindert, wenn in demselben einiges Turngeräth aufgestellt und den Tag über benutzt wird. Zudem werden diese Gartensäle in der Winterhälfte des Jahres gewöhnlich gar nicht benutzt; man versehe sie also nur mit einigen eisernen Defen, und man kann ihnen damit diejenige Temperatur geben, wie es für anzustellende Turnübungen nöthig ist. Neben einem solchen Gartensaale befinden sich in der Regel ein Paar Zimmer für Zeitungsleser, für die Wirthschaft des Dekonomen u. c.; diese können im Winter zum Theil zu den obenerwähnten Werkstätten benutzt werden. Liegen solche Gelegenheiten auch zum Theil etwas seitab, so thut das doch nichts, es kommt dann eben nur auf einen kleinen Spaziergang dahinaus an, und bei trägen Naturen hilft die Gemeinschaftlichkeit der Expedition am Ende auch die

Trägheit überwinden. Dorpat z. B. hat einen für diesen Zweck ganz wohl geeigneten Gartensaal im Ressourcengarten; auf dem Domberge könnte mit der Zeit auch einer entstehen, der sich vielleicht noch besser eignete, sowohl wegen der größeren Nähe, als weil er eigens mit für diesen Zweck berechnet angelegt werden könnte. An beiden Orten befinden sich auch schon Regelpbahnen, Schaukeln u. dgl., was mit für die gymnastischen Zwecke könnte benutzt werden. Allein solche Gärten, wird man einwenden, gehören doch geschlossenen Gesellschaften; werden diese dieselben zu solchem Zwecke einräumen wollen? Ich hoffe es. Denn es gilt hier ja eben nicht den Gewinn eines einzelnen Spekulanten, sondern eine gemeinnützige Sache, von der Jung und Alt, von der manche Theilnehmer der Gesellschaft selbst mit Nutzen haben würden. Wollten nur Aerzte und Lehrer, beides Personen nicht ohne Einfluß im Publikum, jene Angelegenheit gemeinschaftlich betreiben, sie würden gewiß Erfolg sehn.

Selbst wenn aber auch solche geschlossene Gesellschaften sich gegen jene Vorstellungen der Menschenliebe und des Gemeinnes verschlossen, selbst wenn in einer Stadt solche Gesellschaften keine Gartensäle besäßen oder überhaupt nicht vorhanden wären, so bliebe noch mancher andere Ausweg übrig. Erstlich könnten die Väter der Stadt, die Glieder des Rathes bewogen werden, zu solchem Zwecke einen Platz einzuräumen, vielleicht gar ein Gebäude errichten zu lassen. Was aber an Kosten noch fehlte, könnten die Schulen, die Schulmänner, eine aus Eltern und Theilnehmern verschiedener Stände gebildete Gesellschaft von Actionären zuschießen. Durch Verloosungen, Kunstvorstellungen, Sammlungen bei gymnastischen Festen und dergleichen ließe sich noch nachhelfen, kurz, es wäre kein Ort so klein, daß er nicht, in größerem oder kleinerem Maßstabe etwas der Art zu Stande bringen könnte. Den Schulen würden die Stunden unmittelbar nach Beendigung des Unterrichtes eingeräumt, die übrige Zeit stünde zur Benutzung für die weibliche Jugend, für die Erwachsenen, für orthopädische Zwecke frei. In den größeren Städten müßten eigentliche Turnlehrer angestellt werden, von ihnen lerneten es die daselbst für die Schulanstalten in den kleineren Städten gebildeten Lehrer. Kurz, die Sache könnte in ganz guten Gang kommen, sie müßte nur ernstlich angeregt werden; an den Mitteln würde es nicht fehlen, es müßte nur das Interesse für diese Angelegenheit geweckt werden, und das steht wie gesagt vornehmlich in der Hand der Aerzte und der Lehrer, wie auch beide dazu zunächst den Beruf haben. Die Aerzte würden dabei freilich in pekuniärer Hinsicht etwas verlieren, denn es würde der kranken und kränklichen Personen bald merklich weniger geben; wir Lehrer würden aber auf jeden Fall, in Beziehung auf unseren Leib und unseren Geist, unser Berufs- und unser Familienleben gewinnen.

Wäre durch die gegebenen Rathschläge für die Gesundmachung und Gesunderhaltung des Muskelsystemes unseres Leibes hinlänglich gesorgt, so wäre dadurch das Gleichgewicht der verschiedenen körperlichen Verrichtungen auch schon in etwas hergestellt, der Ueberreizung des Nervensystemes auch schon in etwas gesteuert. Es läßt sich aber auch noch manches zur positiven Kräftigung des letzteren thun. Ich führe bekannte Dinge an, die aber nicht oft genug können wiederholt werden, weil man sie immer wieder außer Acht läßt.

Das Hauptmittel ist der Schlaf. Wird die Ueberreizung der Nerven durch das Uebermaß von außen empfangener Eindrücke verursacht, so ist natürlich nichts besser, als sich dagegen auch wieder in regelmäßigen Fristen zu verschließen, und das Mittel dazu bietet eben der Schlaf. Wer es kann, der schlafe daher getrost seine sieben bis acht Stunden in der Nacht, und wer es nicht kann, dem werden fleißig angestellte Leibesübungen bald dazu verhelfen. Nur hüte man sich davor, bis Mitternacht aufzubleiben und das Versäumte etwa am Morgen nachholen zu wollen; 4 Stunden Schlafes länger am Morgen gewähren nicht die Erquickung wie 2 Stunden Schlafes vor Mitternacht, und 4 Stunden der Arbeit in der Nacht bei erschlafte[n] Kräften schaffen nicht so viel wie 2 Stunden rüstiger Arbeit in den gleich stillen Morgenstunden. Die durch unterlassene Muskelthätigkeit über uns gekommene Schläffheit und Bequemlichkeit sind es allein, die das Frühaufstehen als ein so Großes erscheinen lassen. Ein sogenanntes Nachmittags schläffchen aber thut entschieden nicht wohl, insofern es die Verdauung weniger gut vor sich gehn läßt, es ist das Bedürfniß darnach und die Gewohnheit daran durchaus als etwas nicht Normales für das gesunde, erwachsene Alter anzusehn, womit eben gesagt ist, daß bei Kränklichkeitsfällen Ausnahmen eintreten können. Für den Gesunden gehört sich nach Tisch eine mäßige Bewegung, und wenn es auch bloß die am Klaviere ist, vorausgesetzt daß er nur seine Augen dabei nicht anstrengt.

Ein zweites Mittel ist, man gönne dem Geiste und dem Nervensysteme beziehungsweise Ruhe dadurch, daß man zwischen der eigentlichen strengwissenschaftlichen Thätigkeit leichtere geistige Beschäftigung angenehmer und erfrischender Art eintreten läßt, wie leichte Lektüre, Musik, Gesang. Für dergleichen eignet sich namentlich die Theestunde, also die Erholungszeit vor den letzten Abendstunden der häuslichen Arbeit des Lehrers. Wie viel ein glückliches Familien- und Freundesleben dazu beiträgt, um diesen Genuß zu erhöhen, werden viele aus Erfahrung zu bestätigen wissen. Uebrigens sollte man sich auch schon nach den 4 oder gar 5 Stunden Unterricht am Vormittage billig in der Mittagszeit 2 bis 3 Stunden entschiedener Erholung durch Ruhe und durch

förperliche Bewegung gönnen, und auf den Nachmittag in keinem Falle mehr als nur 2 bis 3 Unterrichtsstunden setzen, worauf wieder um die Theezeit eine Ruhe von 2 Stunden einträte. Dann blieben zu eigenen Arbeiten am Abende noch etwa 2 und am Morgen früh gleichfalls 2 Stunden übrig. Hat ein Schulmann sein Tagewerk also gethan, so hat er es redlich gethan, ein jedes Mehr ist entschieden vom Uebel. Nach demselben Maße messe er dann aber für den Schüler, so ist beiden Theilen geholfen. — In ähnl. Weise sollte man dann auch die Sonntage zu entschiedenen Ruhedagen zu machen wissen, im Sommer aber dieselben insbesondere zu weiteren Excursionen aufs Land anwenden. Denn nichts bringt die Nerven mit der Zeit so herunter, als die Athemlosigkeit Tag für Tag gleichmäßig fortgesetzter Beschäftigungen oder die Praxis, den freien Sonntag gerade zu den größeren, zusammenhängenden und daher eben um so angreifenderen Arbeiten anzuwenden; nichts stärkt dagegen so für die Arbeit der sechs Wochentage, als ein immer wieder dazwischen im dolce far niente zugebrachter Tag, wie, Gottesdienst und Beschäftigung mit Gottes Wort in Ehren, der Sonntag Einem dazu die Gelegenheit bietet. Zum zusammenhängenden Arbeiten geben die 21 in die Schulzeit fallenden Feiertage auch noch immer Gelegenheit, und wem das zu wenig ist, nun der richte sich so ein, daß er in der Woche einen Tag vom Unterrichte frei hat.

Ein drittes Mittel zur Stärkung der Nerven ist der Gebrauch des kalten Wassers. Nicht allein thut ein zwischendurch am Tage und namentlich gleich früh morgens genossenes Glas frischen Wassers gute Dienste, insbesondere wenn man nach dem Genuße desselben eine kleine Weile aufundabgeht — solches kommt mehr dem Blute und den Verdauungswerkzeugen zu gut —, sondern eine ganz vorzügliche Stärkung empfangen die Nerven vom Gebrauche des kalten Wassers zum Waschen und Baden. Einmal täglich, nicht mehr aber auch nicht weniger, sollte jeder Schulmann ein kaltes Bad nehmen, im Sommer im Freien, im Winter mittels irgend einer Badevorrichtung, letzteres am besten morgens früh oder auch eine Stunde vor dem Schlafengehen. Bekannt sind die Schneiderschen Badeschränke und die nervenerschütternde Wirkung ihrer feinen Wasserstrahlen. Manche Aerzte halten eben diese für zu stark für leidende Nerven und empfehlen einfache Begießung oder einen Regen aus groblöcherichem Siebe. Andere Aerzte haben empfohlen, sich auf kurze Zeit in ein in frisches Brunnenwasser getauchtes Laken zu hüllen und darauf durch Reiben der Haut wieder zu erwärmen. All dergleichen muß nur mit Maß getrieben werden, dann aber auch regelmäßig, und nicht gleich von einigen Malen eine Wirkung erwartet, die nur in demselben Maße sicher ist, als sie allmählich eintritt.

Eigentlich diätetische Vorschriften in Bezug auf das Essen und

Trinken zu geben unterlasse ich, denn das würde zu weit führen. Als allgemeine Regel gilt, daß leichtverdauliche Speisen wie frisches Fleisch, Obst, leichtes Gemüse, leichte Milch- und Mehlspeisen den fetten und scharf gewürzten, den massenhaften und ins Gewicht fallenden (z. B. den Grüßen und Klößen) vorzuziehen sind. Eines nur füge ich als Erfahrungssatz hinzu. Hat ein Schulmann, wie nicht selten, eine Reihe von 4 bis 5 Stunden hintereinander zu geben, und er fühlt bei der zweiten, dritten Stunde seine Kräfte schon abnehmen, so erfrische er sich dazwischen durch ein kleines Frühstück und ein dazu genossenes Glas Wein. Zwar letzteres gibt nicht eigentlich Kräfte, sondern es regt nur die Lebensgeister auf, allein daß letzteres geschehe, darauf kommt es im Augenblicke zunächst auch nur an. Will einer das durch die bloße Willenskraft erreichen, so muß er viel mehr Kraft daran setzen, und die Ermattung ist dann später um so stärker.

So viel vorläufig, um die Sache anzuregen. Vieles findet gleicherweise Anwendung auf das weibliche Lehrpersonal und seine Leiden und Bedürfnisse. Mögen nun auch Andere sich über die Angelegenheit und die gemachten Vorschläge vernehmen lassen! Vielleicht daß mancher, der in dieser Beziehung bis dahin sorglos dahin gelebt, sich doch noch warnen, daß mancher, der schon Schaden davon getragen hat, sich noch rathen und helfen läßt. Vielleicht, daß auch in der Angelegenheit der gymnastischen Anstalten etwas zu Stande kommt, das Jungen und Alten frommt und das insbesondere in den Schulen einen frischeren Geist einziehen läßt. Das walte Gott, zu dem ja unsere Schuljugend manchen Morgen mit des alten Joh. Heermann Worten singt:

Gefunden Leib gib mir, und daß in diesem Leib  
Die Seele unberührt, rein das Gewissen bleib!

### **Lebensdauer bei verschiedenen Ständen.**

An der allgemeinen Sterblichkeit, welche in den civilisirten Staaten Europas jährlich etwa 20 von 1000 Köpfen beträgt, nehmen die verschiedenen Klassen und Stände durchaus nicht gleichen Antheil. Wenn die Todesfälle aller Volksklassen zusammengezählt werden, so beträgt die mittlere Lebensdauer jetzt 35 bis 40 Jahre. Am schlimmsten befinden sich aber in der Beziehung die ärmeren Volksklassen, namentlich die Gewerbsleute und Fabrikarbeiter, besonders in größeren Städten, sie erreichen durchschnittlich nur ein Alter von kaum 30 Jahren. Die wohlhabenderen und besser lebenden Klassen, dieselben, welche man zugleich als die gebildeten Stände bezeichnet, befinden sich auch in dieser Beziehung im Vortheile, ihre mittlere Lebensdauer beträgt

z. B. in England\*) etwa 58 Jahre; eine dreimal größere Anzahl Reicher erreicht das 65ste bis 70ste, sogar eine viermal größere das 90ste Lebensjahr als bei den ärmeren Volksklassen. — Unter den gebildeten Ständen ist jedoch den verschiedenen Berufsarten auch wiederum das Loos verschieden gefallen. Das höchste Lebensalter unter ihnen und überhaupt also unter allen Ständen erreichen nach Caspers und Schneiders Nachweisungen durchschnittlich die Geistlichen, protestantische wie katholische, nämlich 65 bis 68 Jahre. Nächst ihnen sind nach französischen Berechnungen Professoren und Akademiker am besten daran. Für höhere Militärs und Beamte, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute beträgt die mittlere Lebensdauer nur 60 bis 64 Jahre. Am übelsten stehen unter den gebildeteren und wohlhabenderen Ständen die Aerzte, die Advokaten, die Künstler und — die Lehrer; alle diese erreichen durchschnittlich nur ein Alter von 55 bis 58 Jahren.

Von den noch in Thätigkeit befindlichen Gliedern des Lehrpersonals unserer Ostseeprovinzen sind 73 Jahre alt der Direktor eines Gymnasiums und die Vorsteherin einer Privatschule, freilich ersterer mit Aussicht auf Pension, letztere (im rig. Direktorat) die Wittwe eines Lehrers, nach 30jähriger Thätigkeit als Hauslehrerin (seit 1794) und nach 26jähriger an ihrer Schule, ohne alle Aussicht auf eine sorgenfreie Muße für die ihr noch übrigen wenigen Lebensjahre. Das 72ste Jahr hat erreicht noch eine Schulvorsteherin in Riga selbst, das 71ste ein öffentlicher Lehrer im kurländischen Direktorat. Im Alter zwischen 60 und 70 Jahren stehen 11 Lehrer (2 an Kreis-, 2 an Elementarschulen, 3 Lehrer der Künste an öffentlichen Schulen [bekanntlich ohne Aussicht auf Pension], 3 Privatschulvorsteher, 1 Privatlehrer) und 7 Lehrerinnen (1 öffentliche, 6 Vorsteherinnen von Privatschulen). Im Alter zwischen 55 und 60 Jahren stehen 5 Lehrer und 4 Lehrerinnen. Ueberhaupt haben von 450 Lehrern und 403 Lehrerinnen des J. 1850 ein Alter über 55 Jahren erreicht 42 Lehrer und 25 Lehrerinnen, davon im rigischen Direktorat 12 Lehrer und 6 Lehrerinnen,

im dörspten	—	5	—	und	6	—
im ehstländischen	—	12	—	und	5	—
im kurländischen	--	13	—	und	8	—

also je mehr nach Süden, eine desto größere Zahl. Erfreulich ist es, daß manche von diesen Veteranen doch noch ganz rüstige Kräfte und ein geistiges Interesse, insbesondere auch für pädagogische Lektüre bewahrt haben, wie denn unter denselben auch mehrere eifrige Leser unserer pädagogischen Mittheilungen sich finden. —

\*) Nirgends hat man diesen Sachverhalt früher und in größerem Umfange, mit größerer Sachkenntniß auf statistischem Wege zu ermitteln verstanden, als in England und Belgien, seit einiger Zeit auch in Frankreich.

Im December wurden zwei aus Kurland eingesandte Aufsätze verlesen. Erstlich der Aufsatz eines Lehrers „Ueber die Aussprache der russischen Wörter und die deutsche Schreibung derselben.“ Der Gegenstand erregte insofern große Heiterkeit, als die anwesenden der russischen Aussprache nicht mächtigen Personen nach den vom Einsender gegebenen Beschreibungen der Laute und ihrer Entstehung solche hervorbringen suchten, es sich aber dabei ergab, wie wenig solche Beschreibungen demjenigen genügten, welcher nicht Gelegenheit habe, die Sprache wirklich reden zu hören. Als Parallele wurde angeführt die in den arabischen Grammatiken gegebene Beschreibung der Aussprache arabischer Gutturale und wie schlecht mit der darnach angenommenen Aussprache des Ain und Gaim ein Paar aus der Gesellschaft ihre Lektion bei dem bekannten arabischen Reisenden Wallin in Helsingfors bestanden. In Bezug auf die deutsche Schreibung russischer Wörter aber wurde zugegeben, daß für gewisse russische Laute allerdings zweckmäßigere Bezeichnungen könnten gefunden, namentlich auch gewisse Unterschiede mit Nutzen wiedergegeben werden, wenn man gleich nicht mit allen dahin bezüglichen Vorschlägen des Einsenders sich einverstanden erklärte. — Zweitens wurde ein gleichfalls aus Kurland von einem Prediger eingesandter Aufsatz verlesen: Ueber den Gebrauch der Speciallexika \*). Der Vf. erklärte sich in demselben nach vielfähriger Erfahrung gegen den Gebrauch solcher eigens zu einzelnen Schriftstellern wie Nepos, Homer u. abgefaßten Wörterbücher; indem sie den Schüler zu wenig auf die Grundbedeutung der Wörter zurückführten, sondern ihn vorzugsweise an deren Bedeutung in gewissen Zusammenstellungen und Redensarten mechanisch haften, und mithin nicht so leicht zu der nothwendigen Selbstständigkeit in Erfassung des fremden Sprachgeistes kommen ließen; er empfahl dagegen, die Schüler anfangs längere Zeit nur unter Anleitung des Lehrers und ohne Wörterbuch sich präpariren zu lassen, in der Art daß dieser sie die Bedeutung der Wörter durch den Hinweis auf die Ableitung und Zusammensetzung derselben, überhaupt die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes aus der ihnen wohl eingepprägten ursprünglichen und Grundbedeutung finden ließe. — In der Erörterung über den angeregten Gegenstand wurde zugegeben, wie allerdings manche Speciallexika so eingerichtet seien, daß der Schüler von deren Gebrauch nur Nachtheil hätte, indem sie dem Schüler alles Nachdenken ersparten, auch wo er die entsprechende deutsche Redensart leicht selbst hätte finden können. Indes seien die neueren Speciallexika doch meist nach einem anderen Principe bearbeitet, indem sie

\*) Abgedruckt in den Beiträgen zur Pädagogik.

selbst überall Nachweis gäben, wie sich eine besondere Bedeutung aus der Grundbedeutung entwickle; man dürfe daher nicht allein den Speciallexicis in die Schuhe schieben, was überhaupt ein mechanischer Unterricht hie und da scheine verschuldet zu haben\*). Dummheiten könnten beim Gebrauche solcher Bücher auch bei deren zweckmäßigster Einrichtung allerdings noch immer von Seiten einzelner Schüler vorkommen, allein es müsse doch andererseits für den Tertianer einen Uebergang vom Gebrauche des kleinen Wörterverzeichnisses hinter dem in Quarta gebrauchten latein. oder griech. Lesebuche zu dem großen Papeschen Wörterbuche geben, wie es der Sekundaner anwende.

Zu Anfang des J. 1851 hielt Oberlehrer Fränkel zwei Vorträge, welche die Angelegenheit einer lateinischen Chrestomathie auf der Mittelstufe des lateinischen Unterrichtes zum Gegenstande hatten. Im ersteren im Januar gehaltenen wies er auf die Nothwendigkeit einer lateinischen Chrestomathie hin, indem die Texte auch der leichtesten latein. Schriftsteller zu viel Veranlassung zu kritischen Untersuchungen böten, theils in Beziehung auf grammatisch, syntaktisch und lexikalisch anstößige Stellen, theils in Beziehung auf Varianten, verdorbene Stellen, eingeschlichene Glossen und Lücken, theils in Beziehung auf allgemeine stylistische Nachlässigkeiten und historische Irrthümer (ungeachtet daß noch andere Stellen pädagogisch anstößig seien), Untersuchungen, durch deren Uebergang der Unterricht und die Lektüre ungründlich werde und an Würde verliere, während hinwiederum die Schüler dieser Lernstufe, falls man sich auch nur auf das Unumgänglichste einzulassen wolle, für kritische Fragen und Erörterungen durchaus unreif seien. Es müsse der Schüler auf grammat. Gebiete, wenn man ihn auch auf die abweichenden Spracheigenthümlichkeiten, ja Stylfehler einzelner alter Schriftsteller auf höheren Lernstufen wolle aufmerksam werden lassen, doch erst auf den unteren in dem Allgemeingiltigen, Regelrechten vollständig sicher gemacht werden, was nur geschehe, wenn man ihn fürs erste das Richtige in einem Texte ohne alle jene Anstöße zur Anschauung bringe. Der Vf. nahm, um bloßen Behauptungen auszuweichen, den Text des Corn. Nepos, als des auf dieser Stufe gewöhnlich gelesenen und für dieselbe empfohlenen Schriftstellers, in mehrfachen Beziehungen durch, und bestätigte die Ausführungen durch die Auctoritäten von Veneke, Bremi, Zumpt. — In der Discussion ergab sich der Einwand, es bemächtige sich des Lehrlinges ein ganz eigenthümliches Gefühl der Erhebung, wenn er wisse, daß er einen Klassiker lese; den Nepos könne man nach den Mittheilungen nun freilich nicht in Schutz nehmen,

\*) Der Vf. beabsichtigt beide Vorträge in den Druck zu geben.

aber Caesar de bell. Gall. eigne sich gewiß für diese Lernstufe. Dieser Einwand wurde jedoch andererseits nicht als gültig anerkannt. Denn jenes Gefühl, wenn es vorhanden sei, beruhe auf leerer Einbildung, da dasselbe nur durch tiefes Verständniß begründet werde, mithin nur als Wirkung gründlicher und umfangreicher Sprachkenntniß angesehen werden könne. Nehme man aber Caesar de bell. Gall. für diese Stufe, so sei man wegen der vielfachen kritischen Fragen um nichts besser daran; auch sei der Inhalt dieses Buches von dem Bereiche der alten Geschichte zu entlegen und abge sondert, und bedürfe zu vieler historischer Erläuterungen, während doch die Zeit für die prof. Lektüre in Tertia mit 2 St. eben nur knapp zugemessen sei.

Der zweite im April\*) gehaltene Vortrag des Oberlehrers Fränkel bezog sich auf die Beurtheilung der vorhandenen Chrestomathien, inwiefern sie sich für den latein. Unterricht auf der genannten Stufe eignen möchten. Es wurden die Chrestomathien eingetheilt 1) in solche, welche unveränderte Auszüge aus einem einzigen Schriftsteller (das Beste der Art Dyner's Auszüge aus Cicero 1828, nur zu schwer für eine Mittelstufe), 2) in solche, welche unveränderte Auszüge aus vielen latein. Schriftstellern enthalten (die Chrestomathien von Jakobs und Döring gälten hier für die besten); 3) in solche, welche Auszüge aus latein. und griech. Schriftstellern in selbstständiger Bearbeitung der Herausgeber bieten (so in Schüz Elementarwerke 4. Aufl. 1788. 5. Aufl. 1804.) Es wurde nachgewiesen, daß pädagogische Auctoritäten, wie namentlich C. G. Schüz, Herausgeber des Cicero und Verfasser eben jenes latein. Elementarwerkes, so wie Franz Zicker (Anleitung zum Stud. der griech. und röm. Klassiker) den Büchern der dritten Klasse, sonst gute Arbeit vorausgesetzt, sowohl vom theoretischen als auch vom praktischen Standpunkte aus den Vorzug eingeräumt. — In der Discussion, bei welcher die Mehrzahl sich übereinstimmend mit dem Redner aussprach, machte ein Anwesender noch Folgendes geltend. Falls es uns wirklich nicht mehr möglich wäre, in den Geist und die Sprache der alten Schriftsteller soweit einzudringen und beides soweit uns anzueignen, daß wir wenigstens über Gegenstände der alten Geschichte klassisch, d. h. richtig und gut schreiben und unsere Gedanken ausarbeiteten: so sei die Bedeutung der klassischen Literatur als eines Bildungsmittels aufzugeben und müsse als ein einzelner Zweig der Gelehrsamkeit, als ein Fachstudium, wie etwa Hebräisch, Arabisch, Koptisch u. s. w. aus dem Gymnastalkursus ausgeschieden und höchstens noch auf Universitäten gelehrt werden.

\*) Die übrigen Verhandlungen der Aprilversammlung s. später.

Im Februar sprach Kronsschuleninspektor Witte über den russischen Unterricht in Quinta. Wenn hie und da von den Eltern und den Lehrern selbst über die Schwierigkeit desselben geklagt werde, so liege das an zweierlei: 1) daran, daß die Schüler mit zu geringen Vorkenntnissen aufgenommen würden, und 2) an einer nicht ganz zweckmäßigen Lehrweise. Nothwendig müßte der Schüler beim Eintritte in Quinta die Kenntnisse eines reifen Elementarschülers haben, sonst könne er, da der Lehrer beim Unterrichte ja russisch spreche, demselben nicht folgen. Was aber die Lehrweise anlange, so sei diejenige sogen. praktische Methode unzuweckmäßig, nach der man den Schüler sich anfangs gleich ganze Phrasen und Sätze mechanisch einprägen läßt, ohne daß er noch von russ. Deklination und Konjugation das Nöthige mit Sicherheit inne hat, indem man eigentliche Grammatik nur so gelegentlich nebenher mit ihm treibt. Man halte wohl diese Art, mit einer fremden lebenden Sprache bekannt zu werden, für die leichtere, sie sei aber gerade die schwerere, denn sie lasse den Quintaner nie so sicher in der Formenlehre werden, wie er es doch für die in Quarta eintretenden Uebersetzungs- und anderen Uebungen nöthig habe. Denn wenn man hoffe, daß durch den sogleich eintretenden praktischen Gebrauch der fremden Sprache der Schüler sich auch schon die Deklinations- und Konjugations-schemata einüben werde, so bedenke man nicht, daß die kurze Uebung des Sprechens während 5 wöch. Lehrstunden, zumal da der Lehrer sich nur auf einem sehr kleinen Kreise des Sprechens bewegen könne, jenes Ziel schwerlich erreichen lasse. Die fortwährende Unsicherheit in der Formbildung lasse den Schüler alle Energie verlieren und nur zu oft zu unerlaubten Hilfsmitteln greifen, der redliche Schüler könne aber auf diesem Wege nicht fortkommen. Es sei daher nothwendig eine Stunde auf dieser Lernstufe geradezu ganz zu grammatischen Uebungen, insbesondere der Einübung der Deklinations- und Konjugations-schemata anzuwenden, daneben 2 St. zu Uebungen im Uebersetzen aus dem Russ. ins Deutsche, 1 St. fürs Uebersetzen aus dem Deutschen ins Russische, 1 St. endlich zu orthographischen Uebungen. Wie der theoretisch wissenschaftliche Weg überhaupt der sicherere sei, so habe insbesondere das Gymnasium die Aufgabe, die Schüler schon von früh an in allen Fächern diesen Weg zu führen. Was endlich ein in V. zu gebrauchendes Elementarbuch anlangt, so sei zu wünschen, daß man neben dem Lesebuche von Blagoweschtschensky noch ein anderes erhielte; denn da jenes Buch auch schon in der Elementar- und der Kreissschule gebraucht werde, so habe der Schüler das Ding gewöhnlich schon so viel geleiert, daß er es satt habe und eine Abwechslung für ihn dringend Noth thäte. —

## Die Stiftsschule zu Neu-Subbath.

Die adeliche Elementar-Stiftsschule zu Neu-Subbath (im kurischen Oberlande 69 Werst von Jacobstadt) wurde gegründet am 24. Juni 1682 von Hector Friedrich von der Osten, genannt Sacken, „nicht aus eitlem Ruhm vor Menschen (wie es in der Stiftungsurkunde heißt), sondern zur Ehre Gottes und aus Dankbarkeit gegen Gott, der dem Gründer Frieden von dem aufgedrängten Kinde und dem langwierigen Prozeß endlich geschafft, auch den Verdrängten wiederum eine Kirche gegönnt.“ Der Stifter cedirte auf dem Gute Assern stehende 2000 Rthlr. und deponirte selbige zum ewigen Eigenthum der Schule, so daß „von den Renten allezeit ein Schulmeister sollte unterhalten und einige arme Kinder ebenfalls unterhalten und beköstigt werden, damit dieselben den heiligen Namen Gottes darin anrufen und preisen lernten.“ Zu Administratoren der Schule oder Schulvormündern wurden eingesetzt die jedesmaligen Erbbesitzer der Güter Kaltenbrunnen, Brohden, Baltensee, Garßen und Alt-Laßen, so lange dieselben der Augsburgerischen Confession angehörten. Der jedesmalige Prediger zu Neu-Subbath sollte Mitglied der Administration und zugleich Dispensator und Verwalter der Gelder und *Inspector scholae* sein.

Von dem ersten Leben und Gedeihen der Schule mangeln die Nachrichten, und erst im Jahre 1773 werden als Rector der Schule namhaft gemacht Pauffler und als Alumnen: Ritter und v. Brincken. Im Jahre 1775 sollte ein Candidat d. Theol. Kruse zum Rector berufen werden. Von einem späteren Rector Brugger ist nur das tragische Ende desselben aufbehalten; derselbe wurde nämlich zweimal lebendig im Kirchengewölbe zu Subbath begraben, erwachte das erste Mal vom Scheintode, versah darauf noch einige Jahre sein Amt und wurde endlich wieder begraben in demselben Kirchengewölbe, in dem man nach einigen Jahren den Leichnam im Sarge umgekehrt fand.

In den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts war Mauraß Rector, der nach 6—8 jährigem Dienste nach Wenden ging. Ihm folgte Lamberg, der später Schulinspector in Jacobstadt wurde. In dieser Zeit brannte das alte Gebäude der Schule ab, und damit das ursprüngliche Stiftungskapital unverfehrt bliebe, ruhete die Schule bis 1812, zu welcher Zeit Grundmann zum Rector gewählt wurde, dessen Gehalt die Administratoren aus den Ersparnissen vergrößerten, ihm aber dabei die Verpflichtung auflegten, das Local selbst zu miethen. Nach einigen Jahren entfernte sich dieser Rector wegen Kränklichkeit, und nun stand die Schule wieder verwaist da, so daß die Alumnen einstweilen zum Kirchspielsprediger in Pension gegeben werden mußten.

Am 1. März 1821 wurde ein Cand. Köhler vocirt, während dessen Verwaltung die Schule am 28. August 1824 unter die Aufsicht des Jacobstädtschen Inspectorats gestellt wurde. Nachdem Köhler gestorben, wurde Robert v. Radecki Rector von 1825 — 1836. Unter dessen Amtsverwaltung erhält man nun erst einen Ueberblick über die Verfassung der Schule. Sie zählt nämlich in dieser Zeit durchschnittlich 4 bis 8 Schüler mit Einschluß eines Alumnus, der vom Rector, dessen jährl. Gehalt 300 R. S. beträgt, unentgeltlich befristet werden muß. Die Lehrgegenstände sind außer denen in einer gewöhnlichen Elementarschule noch Latein, Französisch, Russisch, Geschichte, Geographie, zuweilen auch Griechisch. Der Alumnus ist entweder der Sohn einer armen adeligen Familie oder der eines Predigers.

Am 14. Juli 1830 faßte die Administration den Beschluß, dem Rector bei gleichem Gehalt noch einen Alumnus aufzubürden, welcher Beschluß auch trotz den Beschwerden des Rectors bei der Schulbehörde bis ins Jahr 1837 durchgeführt wurde.

Inzwischen war jedoch die Schulbehörde mit dem Zustande der Schule nicht zufrieden und ersuchte im Jahr 1834 den Subbathschen Prediger, als Inspector scholae Vorschläge zur Verbesserung der Schule zu machen. In dem Antwortschreiben weist aber derselbe dieses zurück, indem er zwar eingesteht, daß die Schule von dem ursprünglichen Stiftungsplane abgewichen, da die Schulwohlthat seit langem nur 2 Alumnus zu Theil geworden, aber auch zugleich bemerkt, daß er selbst seit 16 Jahren in seiner Würde bei der Schule den Administratoren gänzlich gewichen sei. Das hatte denn zur Folge, daß die Schulbehörde ein gleiches Gesuch an die Administratoren richtete, welche darauf zunächst zu erkennen gaben, daß sie die Absicht hegten, die Schule in eine Ritterschule, gleich der Revalschen, zu verwandeln. Da indeß die Schulbehörde diesem Plane damit begegnete, daß theils der Fond zu solcher Umwandlung nicht ausreiche, theils auch dies nicht im Sinne des Stifters gelegen habe; so lehnte die Administration jede Neuerung noch bis auf 3 Jahre ab, bis zu welcher Zeit die beiden letzten Alumnus völlig erzogen sein würden, und faßte dann im J. 1838 den Beschluß, die Schule im Sinne der Stiftung zu größerer Gemeinnützigkeit in eine erweiterte Elementarschule zu verwandeln, mit dem Vorbehalte, sobald es die Mittel erlaubten, noch eine höhere Klasse beizufügen und einen zweiten Lehrer anzustellen. Zum Lehrer für diese Elementarschule sollte vorzugsweise ein in Dorpat gebildeter Seminariist berufen werden, und zum ersten der damalige Goldingensche Elementarlehrer und ehemalige Bögling des Dorpater Elementarlehrerseminars Werkan. Wie vorher sollten einer der Herren Schulvornünder zur Zeit die Ge-

schäfte des Stiftes führen, die übrigen aber, sowie der Prediger verpflichtet sein, wenigstens einmal jährlich die Rechnungen zu inspiciere, über welche zugleich nach wie vor dem Collegio der allgem. Fürsorge berichtet werden sollte. Die Zinsen des Vermehrungsfonds sollten nöthigen Falls zu einer Gehaltszulage für den Lehrer, oder zur Erweiterung der Schule oder aber zur Beföstigung hilfloser Schulkinder verwendet werden.

Herr Gerkan, der noch gegenwärtig an der Schule wirkt, trat auch wirklich Ende 1838 sein Amt hier an. Ein Schulhaus fand er nicht vor; daher blieb ihm nichts übrig als ein Haus zu kaufen, das zwar für die nächsten Bedürfnisse geräumig genug war, das ihm aber in der Folge wegen des beschränkten Raumes Sorge und Unannehmlichkeit bereitete.

Nach dem von der Administration entworfenen und von der Schulbehörde bestätigten Lehrplane wurde in 32 Stunden wöchentlich unterrichtet in den gewöhnlichen Gegenständen einer Elementarschule und außerdem in Geometrie, Naturgeschichte, Physik, Geschichte, Geographie und Choralgesang. Der Lectionsplan war so beschaffen, daß, während die obere Abtheilung in den letzteren 5 Gegenständen Unterricht erhielt, die beiden andern mit Kalligraphie oder Rechnen beschäftigt wurden. Auch half sich der Lehrer durch Anwendung des wechselseitigen Unterrichtes.

Im I. Sem. 1839 wurde die Schule von 5 Knaben und 5 Mädchen besucht, im II. Sem. stieg die Zahl schon auf 13 Knaben und 7 Mädchen, und nach kurzer Zeit zählte die Schule schon 28 und etwas später 36 Schüler und Schülerinnen.

Nach der stets größer gewordenen Schülerzahl hätte man nun wohl urtheilen mögen, die Schule sei in gutem Zustande; indeß obwohl die Administration mit dem Lehrer und der ganzen Schule sich vollkommen zufrieden äußerte, so war es die Schulbehörde doch nicht, indem diese sowohl am Äußeren viel anzusehen hatte, als auch die Leistungen der Schüler nicht genügend fand. Herr Gerkan, der wohl einsehend, daß das Äußere der Schule allerdings viel zu wünschen übrig lasse, und daß allein mit Verbesserung desselben es auch möglich werde, die Schule innerlich zu heben, entschloß sich daher, zumal in Subbath miethweise kein passendes Haus zu haben war, ein neues Schulhaus zu bauen, und führte diesen Entschluß im J. 1846, freilich mit großen Opfern, vortrefflich aus; denn das gegenwärtige Local der Schule ist licht, freundlich und für 50 Schüler noch geräumig genug. Die Schulmöbel, die er ebenfalls angeschafft hat, entsprachen ganz dem Local, und man ist in der That nicht wenig überrascht, in diesem kleinen Flecken, in dem nur wenige und elende Häuser sich befinden, ein so treffliches

Schulhaus zu finden. Von dieser Zeit an ist es ihm denn auch gelungen, den Forderungen der Schulbehörde Genüge zu leisten, und in der That, will man billig urtheilen und in Anschlag bringen, daß in dieser Schule die verschiedensten Nationalitäten nicht nur in deutscher Sprache unterrichtet werden, sondern auch z. B. Letten und Polen erst das Deutsche erlernen müssen, so kann man nicht anders als sagen, die Schule befinde sich in blühendem Zustande.

Der gegenwärtige Lehrplan der Schule wurde im Jahre 1848 versuchsweise auf 1 Jahr eingeführt, darnach im Jahre 1849 definitiv bestätigt. Nach demselben werden den gewöhnlichen Lehrgegenständen einer Elementarschule 28 St. wöchentlich gewidmet und überdies der Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung und Geometrie noch 5 St., jedoch so, daß diese 5 Stunden den Schülern der obern Abtheilung besonders und zu einer außer den übrigen Schulstunden liegenden Zeit gegeben werden. Die übrigen 28 St. werden zum gemeinschaftl. Unterricht für alle 3 Abtheilungen benutzt, an welchen die obere Abth. aber nur in 23 Stunden Theil nimmt.

Die gegenwärtige Schülerzahl ist 38 Knaben 5 Mädchen, darunter 3 aus adel. od. steuerfreiem, 30 aus dem Bauerstande. Das Stiftungskapital betrug 1838 6300 R. und ist jetzt angelaufen auf 7600 R. S. Aus den Renten dieses Kapitals erhält der Lehrer, so lange es zu wenigstens 5 Procent untergebracht ist, jährl. 300 R. S. Gehalt und ferner von Schülern aus Subbath 4 R. S. und von auswärtigen 6 R. S. Schulgeld jährlich. Dabei liegt ihm aber ob, aus eigenen Mitteln für seine Wohnung, für das Schullocal, für die Beheizung, Beleuchtung und Bedienung zu sorgen. Freischüler werden von der Administration bestimmt, ihrer sind gewöhnlich bis zur Hälfte und darüber. An Geld für Tinte wird hier ebenfalls jährlich 1 R. S. von jedem zahlungsfähigen Schüler erlegt.

Seit 1846 wird die Schule regelmäßig einmal im Jahre vom Jacobst. Inspector revidirt und außerdem bisweilen vom kurländ. Director. Alle Semester ist öffentliches Examen, zu dem die Administratoren und der Inspector scholae eingeladen werden.

An Lehrmitteln besitzt die Schule 52 Werke in 63 Bänden, außerdem 8 Landcharten, 3 Atlasse, 1 Globus und einiges andere. Diese Lehrmittel sind aus dem Ueberschusse der Renten angeschafft und die Bücher sind hauptsächlich solche, die armen Schülern zum Gebrauch geliehen werden.

S.

R.

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendigung desselben die vorschristmäßige Anzahl von Exemplaren an die Dorpat'sche abgetheilte Censur eingesandt werde.  
Dorpat, den 17. Juni 1851.

Abgetheilter Censor in Dorpat: J. de La Croix.

(Druck von G. Laakmann.)